

lende Kräfte angeregt, die in seiner Tiefe schlummern. Diesem „inneren Heiler“ muß der äußere Arzt Raum schaffen und ihm schließlich das Feld überlassen, soll wirkliche Heilung zustande kommen.

Daß in den Ausführungen von Frick neben den großen Zusammenhängen und biblischen Bezügen auch immer wieder konkrete Fallbeispiele dargestellt werden und neuere methodische Ansätze in den Blick kommen, gehört sicher zu den Vorzügen seines Buchs. Der Autor macht es uns freilich nicht immer ganz leicht, in der

Fülle seiner Verweise den Grundgedanken festzuhalten. Dem Buch angemessen ist wohl weniger ein linear fortschreitendes als vielmehr ein umkreisendes Denken. Das liegt durchaus in der Art C. G. Jungs, dem sich der Autor als Psychoanalytiker verpflichtet weiß. Wer allerdings auf Jungsche Anschauung und Begrifflichkeit von vornherein abweisend reagiert – ein in Kreisen „objektiver“ Medizin und Psychologie nicht seltenes Vorurteil –, wird sich kaum der subjektiven Herausforderung des Buchs stellen.

Bruno Lautenschlager SJ

Ethik

Ethik in der Wirtschaft. Chancen verantwortlichen Handelns. Hg. v. Jörg BECKER u. a. Stuttgart: Kohlhammer 1996. 178 S. Kart. 44,-.

Die Autoren des vorliegenden Bandes suchen nach Reformen im Kapitalismus, ohne für sich in Anspruch nehmen zu wollen, ihn zu überwinden. Einige dieser Beiträge verdienen unter dieser Rücksicht eine genauere Diskussion. Friedhelm Hengsbach argumentiert gegen die Vorstellung, Politik habe lediglich die Rahmenbedingungen für die freie Wirtschaft festzulegen. Die „freie Wirtschaft“ ist für Hengsbach dem Hobbesschen Naturzustand vergleichbar: dem Krieg aller gegen alle. Er stellt daher die Frage, wie es zu einer „fairen“ Kooperation kommen kann. Als Bedingung der Fairneß formuliert er im Anschluß an Kant, eine Wirtschaftsform müsse universalisierbar sein. Da die kapitalistischen Industriegesellschaften kaum universalisiert werden könnten, ohne der Dritten Welt und den kommenden Generationen schwer zu schaden, erfülle diese Wirtschaftsform eine grundlegende ethische Qualifikation nicht. Hengsbach ist darin zuzustimmen, daß der Wettbewerb ohne Kooperationsregeln die Akteure in einen verhängnisvollen Zirkel des Kampfes aller gegen alle treibt; jedoch bleibt unbestimmt, welcher Regeln der Wettbewerb und die Kooperation genau bedürfen: So wird die Gefahr in seinem bisherigen Ansatz zu wenig thematisiert, daß sich Kooperationen zu Monopolen verfestigen, die gerade jene ausbeuten, die von der Kooperation ausgeschlossen sind.

Eine Unternehmensethik versucht Albert

Löhr zu begründen. Es bedarf schon einigen Muttes, gegen die Geschlossenheit des liberalen Weltbilds zu argumentieren, denn gerade liberale Ökonomen halten nichts von einer Unternehmensethik. Für sie sind der Adressat der Wirtschaftsethik nicht die Unternehmen, sondern der Staat, der bei Marktversagen korrigierend eingreifen soll. Unternehmen, so liberale Ökonomen, sollen Gewinne machen und dienen so der Gesellschaft am besten. Löhr versucht nun zu zeigen, daß diese Schlußfolgerung nur innerhalb eines bestimmten Modells zwingend ist, das jedoch die Handlungsmöglichkeiten von Unternehmen in einer Wettbewerbswirtschaft unzutreffend beschreibe.

Bemerkenswert ist der Beitrag von Johannes Müller, der in seiner Auseinandersetzung mit der sogenannten Verschuldungskrise zeigt, wie man diesen Konflikt ethisch und ökonomisch angemessen analysieren kann. Die klare Option für die Armen der „Dritten Welt“ beeinträchtigt nicht seine Fähigkeit, alle Argumente zu wägen, die Verdienste der Industrie- und Entwicklungsländer zu würdigen und die Gründe für das Versagen des internationalen Schuldenmanagements präzise zu benennen. Müller formuliert Leitlinien für ein zukünftiges Schuldenmanagement, das über kurzfristige Feuerwehroperationen hinauszugehen vermag.

Hartmut Krikebaum untersucht die Möglichkeiten einer Umweltethik. Er fordert ein ethisches Trainingsprogramm für Manager, das es ihnen ermöglichen soll, die Folgen ihres Handelns

nicht nur zu bewerten, sondern zuerst abzuschätzen. Jeder, der sich mit komplexen Systemen auseinanderzusetzen hat, weiß, wie schwierig es ist, die Folgen von Entscheidungen überhaupt zu bestimmen. Gerade in komplexen (oder gar chaotischen) Systemen konterkarieren die unbeabsichtigten Nebenwirkungen von Handlungen die ursprünglichen Intentionen. Damit stellt sich für die Wirtschaftsethik die Frage, ob und wie Organisationen und Individuen überhaupt Verantwortung für ihre Entscheidungen übernehmen können, eine Diskussion, die gerade in der deutschen wirtschaftsethischen Literatur sträflich vernachlässigt wurde.

Eine Neuformulierung des Arbeitsbegriffs versucht Torsten Meireis, der das utilitaristische Arbeitsverständnis ablösen möchte durch ein jüdisch-christliches. Für die utilitaristische Wirtschaftstheorie muß die „erlittene“ Arbeit durch Konsum entschädigt werden. Es ist daher kein Wunder, daß Ökonomen zwar den souveränen Konsumenten kennen, nicht aber den arbeitenden Menschen, der in seiner beruflichen Tätigkeit sich selbst bestimmt und mitgestaltet. Für Meireis ist Arbeit jedoch Sinnerfüllung und Teilhabe an der Gesellschaft. Meireis legt hier den Finger auf die schwache Stelle beinahe sämtlicher Wirtschaftstheorien, die vermutlich unter der Rücksicht eines veränderten Arbeitsverständnisses beträchtlich revidiert werden müßten.

Die Konjunktur der Wirtschaftsethik ist längst abgeflaut. So ist dieses Buch erfreulich unzeitgemäß, weil es an die ungelösten Probleme erinnert und ihre Lösung anmahnt. Es ist glücklicherweise auch kein philosophisches Buch, sonst hätten sich die Autoren wahrscheinlich doch in den Fallstricken von Letztbegründungsdebatten verfangen; sie wenden sich an Bürger, Unternehmer, Gewerkschafter und Politiker, die ihr praktisches Urteilsvermögen an komplexen und drängenden Fragen schärfen wollen. *Ottmar Edenhofer*

Wahrheit als Medienqualität. Bd. 3: Beiträge zur Medienethik. Hg. v. Wolfgang WUNDEN. Frankfurt: Gemeinschaftswerk der Evang. Publizistik 1996. 280 S. Kart. 39,80.

Der erste von W. Wunden herausgegebene Sammelband mit medienethischen Aufsätzen (Medien zwischen Markt und Moral, 1989) hatte noch kein

spezifisches Oberthema. Der zweite (Öffentlichkeit und Kommunikationskultur, 1994) ging vom Veröffentlichen als Grundfunktion der Medien aus. Der vorliegende dritte Band versammelt Arbeiten zur Wahrheitspflicht der Medien, und zwar unter dem moralisch weniger aufgeladenen Stichwort „Medienqualität“. (Den geplanten vierten Sammelband zur Medienethik will Wunden unter das Oberthema „Medienfreiheit“ stellen.)

Der hier zu rezensierende dritte Band enthält insgesamt 16 Beiträge, darunter fünf lesenswerte Grundsatzartikel. Da ist die kompakte Auskunft eines Ethikers (Dietmar Mieth), warum die Wahrheitspflicht so grundlegend für menschliche Kommunikation ist und wie sie in den ethischen Modellen begründet wurde. Dann kritisiert der Kommunikationswissenschaftler Günter Bentele klar den radikalen Konstruktivismus und zeigt auf, in welcher Weise das journalistische System „die Wirklichkeit“ doch abbilden kann bzw. diese Selbstverpflichtung nicht aufgeben darf. Die katholische Soziallehre hält demgegenüber, wie Giso Deussen nachzeichnet, einerseits an der Erkennbarkeit und Vermittelbarkeit von Wahrheit fest, betont aber andererseits auch den Wert der Freiheit, was seit 30 Jahren zu einem demokratischen Medienverständnis und zum Verzicht auf Zensur geführt hat.

Während man Wahrheit und Objektivität meist durch einen konsensualen und transparenten Erkenntnis- und Vermittlungsprozeß zu gewährleisten sucht, geht Horst Pöttker den originalen Weg einer inhaltlichen Bestimmung: Die Journalisten müßten in ihren Berichten die mittel- und langfristigen Konsequenzen der Optionen und Handlungen von Bürgern (z. B. ökologischer Art) verdeutlichen; so könnten sie dem Erlebnis der Folgenlosigkeit und damit der Entfremdung entgegenwirken, das man oft gegenüber bürokratischen Systemen hat. In seiner Aktualisierung des Habermasschen „Strukturwandels der Öffentlichkeit“ räumt schließlich Klaus Eder ein, daß es heute ein quantitatives Übergewicht an „Erlebniskommunikation“ gebe; aber die politische Öffentlichkeit müsse – wenigstens als Empörung über Mißstände – weiter als latent existent gedacht werden und mobilisierbar sein.

Daneben gibt es interessante medienanalytische Beiträge, von denen drei herausgegriffen